

Internationalität und Mobilität an Österreichs Universitäten

Workshop der Österreichischen Forschungsgemeinschaft
15. – 16. 12. 2006

Wie fördern wir die studentische Mobilität? Stipendienprogramme, die Bologna-Architektur und europäische Studiengänge

Alfred Ebenbauer

I. GRUNDSÄTZLICHES ZUR INTERNATIONALISIERUNG DES TERTIÄREN BILDUNGSSEKTORS¹

Universitäten waren in ihren Kernkompetenzen der Wissensproduktion und Wissensvermittlung immer „international“. Die Internationalisierung der Bildung und Forschung hat allerdings in den letzten Jahren „quantensprunghaftig“ zugenommen. Der „Bildungsraum“ und die dafür notwendige Bildungspolitik erstrecken sich heute weit über die nationalen und kontinentalen Grenzen hinaus.

Internationalität bzw. Internationalisierung werden zu Schlüsselkriterien für die Qualität der post-sekundären Ausbildung sowie für die institutionelle Entwicklung der „Höheren Schulen“. Internationalisierung erfasst dabei alle Bereiche universitärer Tätigkeit: Forschung und Lehre unterliegen internationalen Standards und werden in Netzwerken organisiert, neue Mobilitätsdimensionen sind zu beachten, fremdsprachige Curricula und „internationale Hörsäle“ dienen als Maßstäbe, effiziente und effektive Universitätsverwaltung und ein professionelles Management werden international mitbewertet. Diese Entwicklung erfordert eine strategische Positionierung unter Einschluss der internationalen Aktivitäten an Hand eines eigenen Profils und eigener Zielsetzungen.

Ungeachtet der Evidenz solcher Feststellungen scheint es immer noch keinen völligen Konsens über die Notwendigkeit eines Internationalisierungsschubes der (österreichischen) Universitäten und Hochschulen zu geben. Gestatten Sie daher einige allgemeine Bemerkungen zur Frage: Wozu Internationalisierung?

1. Der „Mehrwert“ der Internationalisierung

Es darf davon ausgegangen werden, dass Internationalisierung in einer globalisierten und vernetzten Welt *per se* eine Notwendigkeit und einen wesentlichen Entwicklungsfaktor in der „globalisierten Welt“ darstellt. Das gilt auch und in besonderem Maße für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Die Schlagwörter dazu: Wettbewerb, Innovationspotentiale, Qualitätssicherung, Humanressourcen, Standortvorteile, internationaler Arbeitsmarkt, Qualitätssicherung.

2. Die europäische Integration

Obwohl die Europäische Union das Universitäts- und Bildungswesen von Anfang an nicht zu jenen zentralen Agenda zählte, für die die Entscheidungsprozesse von der nationalen auf die europäische Ebene gehoben wurden, manifestiert sich das Zusammenwachsen Europas doch auch und vor allem im (tertiären) Bildungsbereich: Der im Zuge des Bologna-Prozesses entstehende Europäische Hochschulraum umfasst bereits 40 Staaten, über 5.000 Hochschulen und mehr als zehn Millionen Studierende.

Im Rahmen des Lissabon-Zieles (die Europäische Union zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt zu machen) fällt den Hochschulen fällt eine Doppelrolle zu:

- 1) Sie sollen durch Spitzenleistungen in Ausbildung und Forschung helfen, Europas Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen und den angestrebten „wissensbasierten Wirtschaftsraum“ zu verwirklichen.

¹ In diesem ersten Abschnitt greife ich zurück auf einen (ungedruckten) Artikel von ALFRED EBENBAUER und ERICH THÖNI: Positionspapier zur Internationalisierung des tertiären Bildungssektors in Österreich (2004).

2) Die Hochschulen sollen dazu beitragen, soziale Verwerfungen, Ausgrenzungen und Fremdenfeindlichkeit zu minimieren, wobei den Geistes- und Sozialwissenschaften eine zentrale Rolle zukommt. (Überzeugte Europäer werden nicht durch politische Beschlüsse geschaffen, sondern durch entsprechende Bildung und eigenes Erleben!)

3. Der „Nord – Süd – Konflikt“

Zu den größten globalen Problemen gehört zweifellos der sogenannte „Nord-Süd-Konflikt“, die dramatische und sich vergrößernde Kluft zwischen den entwickelten und den Entwicklungs-Ländern. Die Einkommenskluft zwischen dem Fünftel der Weltbevölkerung, das in den reichsten Ländern lebt, und dem Fünftel in den ärmsten Ländern hat sich schon zwischen 1990 und 1997 von 60:1 auf 74:1 geöffnet, und seither ist es nicht besser geworden. Angesichts dramatischer Daten und Entwicklungen wurde der Aufbau einer weltweiten Entwicklungspartnerschaft als achtens UNO-Millenniumsziel definiert.²

Da die Kluft zwischen „armen“ und „reichen“ Ländern auch auf dem Bildungssektor immer bedrohlicher wird, ist es dringend notwendig, durch globale Zusammenarbeit Bildungsinitiativen für die „Dritte Welt“ zu entwickeln und zu vertiefen: *As the recent 'UNESCO Policy Paper on Change and Development in Higher Education' states, 'the most pressing need for international cooperation in higher education at present is the reverse of the process of decline of institutions in the developing world, particularly in the least developed'*.³ Entwicklungshilfe muss in jeder Weise intensiviert werden. Dabei ist zu beachten, dass diese Aufgabenerfüllung nicht nur einen ‚Dienst an den Entwicklungsländern‘ darstellt, sondern dass bei Vernachlässigung die Gefahr besteht, dass Österreich ‚Botschaftsdienste und Lobbys‘ in fremden Ländern und Märkten verliert.⁴

4. Der Dialog der Kulturen, auch: Völkerverständigung, Friedenssicherung, und internationaler Gerechtigkeit.

Zur Reduzierung und Vermeidung kultureller, ethischer und religiöser Konflikte ist es dringend notwendig, den „Dialog der Kulturen“ zu verstärken. Interkulturelle Sensibilisierung („interkulturelles Lernen“) soll daher besonders in der Lehre ein grundsätzliches Prinzip darstellen. Unter den Aspekten *global responsibility and international solidarity* muss es zu einer Internationalisierung von Bildung und Wissenschaft kommen, bei der es langfristig um Friedenssicherung und Friedenserhaltung geht. Entwicklungsbezogene Forschung und Lehre (einzelne Lehrangebote sowie Lehrgänge zu „internationaler Entwicklung“) müssen weiter ausgebaut werden. Auslandsaufenthalte vermitteln insbesondere interkulturelle Kompetenz, eine Schlüsselkompetenz, aus der heraus man ethische Normen, Prioritäten und Grundeinstellungen sowie kulturelle Traditionen im internationalen Zusammenhang verstehen und auf Alltagssituationen übertragen kann. Das Wissen um kulturelle Belange hilft auch und insbesondere Vor- und Fehlurteile kultureller, ethischer und religiöser Art abzubauen. Nicht zu unterschätzen ist auch der Aspekt der interkulturellen Freundschaften, die während eines Studiums geschlossen werden. Sie bauen Vorurteile und Stereotypen ab, sie schaffen Verständnis für ‚den/das Andere‘.

5. Der internationale „Bildungsmarkt“

Ein wesentlicher Aspekt der Internationalisierung *is the growing importance of economic considerations behind the internationalisation of higher education*.⁵

Weltweit wächst die Nachfrage nach Hochschulbildung. Zugleich stehen in manchen Regionen deutlich zu wenige Studienplätze zur Verfügung. Das führt dazu, dass Hochschulbildung zu einem bedeutenden ökonomischen Faktor geworden ist. Jedenfalls ist es international zu

² Millennium development goals – MDG: Millenniumserklärung des UN-Sekretariats 2001 mit 8 Hauptzielen, 18 Teilzielen und 48 Indikatoren.

³ Vgl. B. WÄCHTER, A. OLLIKAINEN, B. HASEWEND, Internationalisation in Higher Education, in: B. WÄCHTER (Hrsg.), Internationalisation in Higher Education. A Paper and Seven Essays on International Cooperation in the Tertiary Sector, Bonn 1999, S. 23.

⁴ S. dazu auch E. THÖNI, Bildungsmobilität und Wirtschaftsstandort Österreich – einige grundsätzliche Anmerkungen, in: Drittstaaten-Magazin 4 – ÖAD, Wien 2003, S. 16.

⁵ WÄCHTER, OLLIKAINEN, HASEWEND, Internationalisation, S. 52.

einem verstärkten Wettbewerb um „mobile Studierende“ gekommen, bei dem ökonomische Aspekte eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen. Daneben gibt es auch einen mittel- und langfristigen ökonomischen Aspekt, nämlich: wirtschaftliches Wachstum durch Austausch und Akkumulation hoch qualifizierter „human resources“ („der ‚Kampf um die besten Köpfe‘“) zu fördern. Im Wettbewerb um „mobile Studierende“ geht es vor allem darum, die Attraktivität der jeweils eigenen Bildungseinrichtung(en) zu erhöhen; dabei sind verschiedene „Attraktivitätsfaktoren“ wichtig wie „Employability“, finanzielle Aspekte („Kosten von Bildung und Ausbildung), persönliche Sicherheit, „Lifestyle“ sowie Zugänglichkeit und Durchlässigkeit des Bildungssystems.

6. Fazit

Die zahlreichen Effekte der Internationalisierung des post-sekundären Bildungssektors lassen sich (unvollständig!) so zusammenfassen:

- Internationalisierung stärkt die Qualität von Forschung und Lehre und ist entscheidend für die globale Entwicklung durch Bildung
- Internationalisierung ist ein Motor der Hochschulreform
- Internationalisierung bildet adäquate ‚globale Fachkräfte‘ für Wirtschaft, Politik und Hochschule aus
- Internationalisierung ermöglicht grenzüberschreitende Mobilität und den ‚internationalen Hörsaal‘
- Internationalisierung ermöglicht das „Outgoing“ auf der Basis des „Incoming“
- Internationalisierung bildet ‚Botschafter des Studienlandes‘
- Internationalisierung leistet einen entscheidenden Beitrag zum ‚Dialog der Kulturen‘
- Internationalisierung hilft das „Nord-Süd-Gefälle“ abzubauen
- Internationalisierung fördert individuelle „Fertigkeiten“
- Internationalisierung ist ein Beitrag zur Friedenssicherung
- Internationalisierung wirkt profilbildend
- Internationalisierung fördert den Wettbewerb
- Internationalisierung ermöglicht verstärkte Einwerbung von Drittmitteln.

II. ASPEKTE DER MOBILITÄT UND IHRER FÖRDERUNG

Wissenschaftler haben ein Vaterland, Wissenschaft hat keines - sagte LOUIS PASTEUR (1822 -1895) einmal. Heute scheint auch das nicht mehr so zu gelten. Auch die WissenschaftlerInnen sollen und müssen „heimatlos“, d. h. international werden. „Mobilität“ ist die Forderung des Augenblicks, Mobilität ist „in“, Mobilität boomt, Mobilität wurde nachgerade zum Zauberwort.

Wir alle wollen mobile Studierende, die – fast wie mittelalterliche Scholaren – von Universität zu Universität reisen. Für Wissenschaft und Bildung soll es weder in Europa noch auch weltweit Grenzen geben. Das ist zwar nicht grundsätzlich neu, schon im 19. Jh. begann das internationale Konferenzwesen, der Nobelpreis ist international orientiert etc. Doch jetzt ist akademische Mobilität eine offensichtlich zentrale Forderung im Wissenschafts- und Bildungsbereich geworden.

Förderung der Mobilität! Dagegen wird sich wohl niemand aussprechen. Oder ist hier jemand gegen ein „Europe of knowledge“ oder eine „world of knowledge“? Kaum! Ist hier jemand gegen Internationalisierung, Europäisierung, gegen Mobilität? Sicher nicht.

Also: Unterschreiben wir die Bologna-Erklärung, gründen wir Netzwerke, etablieren wir Partnerschaften, schaffen wir joint-study-Programme – und was der Möglichkeiten mehr sind. Arbeiten wir für intellektuelles, soziales und humanes „Wachstum“ und bereiten wir ein friedliches und demokratisches Europa und eine „bessere Welt“ vor. Was gäbe es da noch zu sagen?

Aber natürlich gibt es Probleme – und die liegen vor allem, aber nicht nur im Detail. WALTER GRÜNZWEIG and NANA RINEHART führen dazu aus:⁶ *“Over the past two decades, the*

⁶ WALTER GRÜNZWEIG and NANA RINEHART, *International Understanding and Global Interdependence: Towards a Critique of International Education*, in: W. GRÜNZWEIG / N. RINEHART (eds.), *Rockin' in Red Square. Critical Ap-*

field of international academic exchange and study abroad has become a curious hybrid between an academic discipline and a professional practice whose discourse is often characterized by the repetition of unquestioned dogmas and the use of inadequately defined terms. In spite of a preoccupation with evaluation, self-evaluation, verification, and strategic planning, we remain within a given pragmatic framework which defines the success of our programs in terms of the limited and specific goals we are setting for them - at times a tautological enterprise.

Das Thema ist zweifellos komplexer als es den Anschein hat! - Dazu einige kurze Gedanken:

1) Qualitative und quantitative Mobilität:

Wenn Mobilität gut ist, dann ist mehr Mobilität besser. Also: Lasst uns die Mobilitätsraten steigern! Eine solche Steigerung ist nun wohl in erster Linie eine Frage des Geldes. Je mehr Geld, desto leichter wird es sein, den Umfang des Mobilitätsgeschehen zu erhöhen.

In diesem Zusammenhang taucht natürlich gleich das Problem der „Sozialen Barrieren“ auf: Sowohl nationale als auch europäische Erhebungen zeigen, dass die Möglichkeit eines Auslandsaufenthalts stark an die finanzielle Leistungsfähigkeit von StudentInnen gekoppelt ist. Unter StudentInnen aus sozial schwachen Schichten ist der Anteil derer, die während des Studiums einen Aufenthalt im Ausland verbringen, wesentlich geringer als bei StudentInnen aus sozial besser gestellten Schichten. Die Kopplung des Zugangs zu Mobilität an finanzielle und soziale Bedingungen betrachtet der fzs („Freier Zusammenschluss von studentinnenschaften“)⁷ als besonders prekäres Problem und die Beseitigung dieser Barrieren muss höchste Priorität genießen.

Die staatlichen Studienfinanzierungssysteme sind oft insbesondere im Kontext mobiler StudentInnen völlig unzureichend. Staatliche Darlehen und Zuschüsse müssen von mobilen StudentInnen während eines Auslandsaufenthalts in voller Höhe weiter bezogen werden können. Ebenso muss die Studienfinanzierung unabhängig davon, ob sich die/der StudentIn nur für ein Semester oder aber zur Erlangung eines kompletten Abschlusses im Ausland aufhält, sichergestellt sein.

Aber das ist nur ein – wenn auch nicht unwesentliches – Detailproblem. Es gibt noch einen universaleren Aspekt: Der Blick auf die Quantität als solcher ist gefährlich: Sind wir nicht in Gefahr, der Geschäftigkeit zu erliegen? Was wissen wir vom Ertrag all unserer Aktionen? Sind mobilen Akademiker wirklich „bessere Europäer“ oder „Weltbürger“ geworden? Ist der interkulturelle Dialog verbessert worden, der Gemeinschaftsgedanke gestärkt? Sind unsere „job-seekers“ wirklich „more competitive“ geworden? Wie steht es mit der „crosscultural competence“? Und welchen Ertrag bringt eigentlich die Einbindung in mobile Forschungsnetzwerke? – Ich behaupte, dass wir auf solche Fragen recht unzureichende Antworten haben. Ich behaupte auch, dass wir wenig wissen über die „skills“, die durch Mobilität erworben werden sollen, über die Frage ob und wie sie erworben werden, seien es „general cognitive skills“ oder „social skills“, „personal traits“. Wir müssen nach der „sustainability“ unseres Tuns fragen.

Wir sollten und müssen uns vielleicht eine Verschnaufpause gönnen. Wir wollen Brücken bauen und sollten Sorge haben, dass nicht statt Brücken Informationskanäle entstehen, durch die Studierende und Forscher wie elektronische Impulse hin und her gejagt werden.

MARIJK VAN DER WENDE forderte schon 1997 in einem hervorragenden Artikel,⁸ dass „academic Mobility“ in ein weiteres Konzept von Internationalisierung eingebunden sein müsse; es gehe nicht nur darum, *how many students are sent and/or received by the country, to or from which other countries, for how long and what costs*. Internationalisation sei vielmehr *the process of integrating an international dimension into the research, teaching and services functions of an institution of higher education*. Internationalisierung umfasst nach VAN DER WENDE, *any systematic, sustained effort aimed at making higher education*

proaches to International Education in the Age of Cyberculture (= Bildung und Innovation 2), Münster 2000, S.5-22, hier: S.6.

⁷ http://www.fzs.de/themen/internationales/mobilitaet_ins_ausland/983.html

⁸ MARIJK VAN DER WENDE, Missing Links: The Relationship between National Policies for Internationalisation and those for Higher Education in General, in: National Policies for the Internationalisation of Higher Education in Europe, Stockholm 1997, S. 10-24, hier S. 18f.

(more) responsive to the requirements and challenges related to the globalisation of societies, economy and labour market. VAN DER WENDE fordert:

- verstärkte Zusammenarbeit zwischen Universitäten und *international professional organisations*, um die Probleme der *international professional requirements* besser zu lösen,
- die Internationalisierung von *quality assurance processes*,
- eine Diskussion, wie man das Problem der Rekrutierung internationaler Studierender im Zusammenhang mit dem internationalen "Bildungsmarkt" löse etc.

Was ich sagen möchte: Qualitative und inhaltliche Aspekte der Mobilität müssen stärker beachtet und die Ergebnisse vermehrt qualitativ beurteilt werden. Eine solche Reflexion muss über den „kontrolllosen Schonraum“ Universität (Sigurd Höllinger) hinausgehen. Ich liebe und brauche den Elfenbeinturm, wenn ich zum Nachdenken und Forschen immer in ihn zurückkehren darf. Aber zuvor muss ich ihn verlassen, denn Mobilität ist mehr als die Vernetzung von Elfenbeintürmen. Qualitative Mobilität bedeutet Dialog, interkulturelle Kommunikation, das Sammeln von Einsichten – und somit auch Humanität und Frieden.

2) Virtuelle und physische Mobilität

Wenn ich von Mobilität spreche, dann meine ich physische Mobilität, nicht nur intellektuelle Mobilität oder Mobilität des Denkens. Mobilität heißt reisen. Reisen kostet üblicherweise Geld – das wir oft nicht haben. Sollten wir im Zeitalter der elektronischen Kommunikation nicht auf das Reisen verzichten und die physische Mobilität durch eine virtuelle ersetzen? Warum soll man sich in einen Zug setzen, wenn man dasselbe im „chat room“ erreichen kann? Ich denke, ich muss mich mit dieser Frage nicht aufhalten, es genügt, sie ins Bewusstsein zu rufen. Da qualitative Mobilität immer auch den interkulturellen Dialog umfasst, muss sie *eo ipso* physisch sein. Worum es geht, das sagt das deutsche Wort „Erfahrung“, das das Verb „fahren“ enthält. Das lässt sich durch „e-mobility“ nicht ersetzen.

3) „Incomings“ – „Outgoings“

Nach den eher allgemeinen Forderungen nach mehr „Nachhaltigkeit“ und nach einer Förderung des Reisens (der physischen Mobilität) möchte ich mich den damit verbundenen mehr praktischen Aspekten der Mobilität im tertiären Sektor zuwenden, denn da gibt es eine Fülle offener Probleme und Fragen.

a) „Incoming students“

„Incoming students“ sind Gäste und die Frage, ob wir diese Gäste wollen, welche wir wollen wie wir sie behandeln etc. sind von grundlegender Bedeutung. Dazu – unsystematisch – einige Punkte:

- Internationale Studiengänge an österreichischen Universitäten

Für die ausländischen Studierenden, die in Österreich studieren wollen, bieten die Hochschulen noch (zu?) wenige oder auch (zu wenig profilierte?) fremdsprachige (vor allem englische) Studienangebote an. Es werden vielfach umfassende curriculare Programmangebote in fremder Sprache auf die ‚lange Bank‘ geschoben, obwohl sie heute bereits eine Notwendigkeit für das „Incoming“ wären. Es wäre sinnvoll (nach deutschem Vorbild) ein Programm zur Förderung „Internationaler Studiengänge“ zu initiieren und die bereits bestehenden Bachelor- und Master-Studiengänge mit international attraktiven Modulen und Elementen „anzureichern“, z. B. *in Form von englischsprachigen Angeboten, gemeinsamer Curriculumentwicklung mit internationalen Kooperationspartnern, integrierten Auslandsphasen, internationalen Lehrinhalten und -methoden, Gastdozenten und internationalen Lehrkräften, Doppeldiplomen, Sprachkursen, gezielter fachlicher und sozialer Betreuung ausländischer Studierender, internationalem Marketing, Auswahlverfahren u.a.m.*⁹

- Marketing

Der ÖAD hat mit dem BMBWK, der ÖRK und den Vertretungen der FHS und der Pädagogischen Hochschulen eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen, die die Marketingtätigkei-

⁹ DAAD. Auf dem Weg zur internationalen Hochschule. Entwurf eines (Dritten) Aktionsprogramms des DAAD für die Mitgliederversammlung am 09.07.2004 – von der Mitgliederversammlung am 09.07.04 als Diskussionsgrundlage zu Kenntnis genommen (Typoskript).

ten des österreichischen tertiären Sektors bei internationalen Messen, Konferenzen etc. koordiniert und stimuliert. Dass das erst ein Anfang gezielter Marketingtätigkeit ist, liegt auf der Hand.

- Zulassungsbedingungen

Vor allem muss geklärt werden, ob und unter welchen Bedingungen ausländische Studierende an österreichischen Bildungseinrichtungen überhaupt erwünscht sind und ob genug Kapazitäten vorhanden sind. Für die österreichischen Hochschulen stellt sich jedenfalls die Frage: Wer ist der ‚richtige‘ Student, der nach Österreich kommen soll? Die Antwort wird je nach Länderstrategien, Fachbereichstrategien, Qualifikationsstrategien durchaus unterschiedlich ausfallen. –Die sich für Österreich interessierende „internationale Studentpopulation“ weist – wie überall – ein Studentenspektrum vom ‚Minimalqualifizierten‘ bis zum ‚brightest one‘ bzw. ‚highly skilled one‘ aus. Die Zunahme von „Fälschungen“ und „falschen Vorgaben“ macht es auch notwendig, im Vorfeld der Bewerbungen um einen Studienplatz Überprüfungen, Klarstellungen, Beratungen etc. vorzunehmen; in diesem schwierigen Bereich wird es notwendig sein, dass die Universitäten/Hochschulen, Behörden und der ÖAD eng(er) zusammenarbeiten (Beispiel: APS in Peking).

- Studiengebühren und Kostenersatz

Diese Faktoren müssen auf Basis einer klaren Kosten- Nutzenanalyse diskutiert werden. Eine entwicklungspolitisch relevante Aufnahme von Studierenden muss dabei berücksichtigt werden. Als unbefriedigend erweist sich die derzeitige Regelung der „Studiengebühren“ für „non-EU/EEA-exchange programs“, bei der die einzelnen Universitäten sehr unterschiedliche Regelungen getroffen haben.

- Fremdenrecht

Ein modernes, „gastfreundliches“ Fremden- und Zuwanderungsrecht mit vereinfachter Visumserteilung, Arbeitsmöglichkeiten etc. muss durchgesetzt werden.

Erfolgsquote der Gaststudierenden

M. W. liegen derzeit keine Untersuchungen zu den Studienerfolgen von Gaststudierenden (im Vergleich zu inländischen Studierenden) vor. Zum Problem der Erfolgsquote ausländischer Studierender führt das ‚DAAD-Papier‘ aus: *Erste stichprobenartige Untersuchungen lassen befürchten, dass die Studienerfolgsquote ausländischer Studierender nicht über 50 Prozent und damit deutlich unter der – ebenfalls verbesserungsbedürftigen - Erfolgsrate deutscher Studierender liegt. Im internationalen Wettbewerb kann dies kein Werbeargument sein. Bis zum Jahr 2010 muss daher angestrebt werden, die Erfolgsrate von Ausländern mindestens auf die bisherige deutsche Marge von 70 Prozent zu heben.*

Sollte das auch für Österreich zutreffen, bestünde einiger Handlungsbedarf.

- Administration

Auch das Management und die Administration der internationalen Beziehungen an österreichischen Hochschulen sollten noch stärker professionalisiert werden. Der DAAD will z. B. sein Angebot an internationalen Fortbildungen für Mitarbeiter aller Ebenen (d.h. auch der universitären Selbstverwaltung) erweitern, sowie Modellversuche zur Organisationsentwicklung akademischer Auslandsämter unterstützen („PROFIS“-Programm). Das könnte auch für Österreich vorbildhaft sein.

- Betreuung und Integration.

Der akademischen und sozialen Integration mobiler StudentInnen müssen sowohl die Hochschulen und die verschiedenen zuständigen Organisation große Aufmerksamkeit schenken. Dabei darf Integration jedoch nicht als zwanghafte kulturelle und soziale Anpassung mobiler StudentInnen verstanden werden, d.h. kulturelle und soziale Unterschiede und Besonderheiten müssen vollen Respekt genießen.

- Wohnung

Bereitstellung von Wohnraum ist klarerweise eine elementare Voraussetzung für Mobilität. In Österreich sind wir in der glücklichen Lage mit der Wohnraum-GmbH des ÖAD eine effi-

ziente Organisation zur Bereitstellung von Wohnraum zu haben. Die steigenden Anforderungen sind freilich nur mit äußerster Anstrengung zu erfüllen.

- Sprachliche Barrieren

Der Abbau sprachlicher Barrieren ist eine wesentliche Voraussetzung für gelingende Mobilität. In Österreich ist dieses Problem relativ gut gelöst, das Angebot gut: Vorstudienlehrgänge, WIHOK etc. In diesem Zusammenhang müsste auch diskutiert werden, ob und in welchem Ausmaß Österreich im Ausland Studien (in der Regel Sprachkurse) anbieten soll, wie das in anderen Ländern (z. B. Deutschland) der Fall ist.

b) Outgoing students

Es steht außer Frage, dass durch das Erasmus-Programm die Möglichkeiten österreichischer Studierender an ausländischen Universitäten zu studieren deutlich ausgeweitet wurden.

Österreicher nützen die Chance: Österreich hat in der Umsetzung des EU-Bildungsziels, zumindest ein Semester an einer ausländischen Universität zu studieren, einen Spitzenplatz in der europäischen Studierendenmobilität erreicht. Die im Sommer präsentierte finnische Studie (Autor Juha Ketolainen, FIMO) zeigt, dass Österreich hinter Liechtenstein, Island und Luxemburg (Länder mit vergleichsweise geringer universitärer Dichte und bisher bereits hohem „Pendleranteil“) Rang 3 in der ERASMUS-Mobilität einnimmt. Mehr als 1,6 Prozent der Studierenden eines gesamten Jahrgangs sind jeweils in Europa unterwegs; der EU-Durchschnitt liegt hier deutlich unter einem Prozent. (Text von WOLFGANG ECKEL, Leiter der Sokrates-Nationalagentur im ÖAD).

Es besteht allerdings die Gefahr, dass dadurch auf die notwendige internationale Berufsvorbildung der österreichischen Studenten für Drittmärkte außerhalb der EU „vergessen“ wird, die mehr wirtschaftliche Potenz als der europäische Raum aufweisen.

Es ist auch festzuhalten, dass längerfristiges wissenschaftliches Arbeiten und Lernen im Ausland nach wie vor sehr schwierig ist, da kaum mit finanzieller Unterstützung gerechnet werden kann. Den Universitäten stehen nur geringfügige Budgets für „kurzfristige wissenschaftliche Arbeiten im Ausland“ zur Verfügung. Die Stipendien für österreichische Studierende, die ins Ausland gehen, sollten maßgeblich erhöht werden. Gleichzeitig ist allerdings festzuhalten, dass manchmal Stipendienprogramme auch zu wenig aufgegriffen werden (z. B. Japan).

4) Reform des Stipendienwesens

Das Stipendienwesen ist ein wesentliche Faktor jeder Internationalisierungspolitik, auch wenn nicht jedes Stipendienprogramm mit Internationalisierung zu tun hat.

Der Rat für Forschung und Technologieentwicklung (RFT) hat in einer Empfehlung vom 18. Januar 2005 zum österreichischen Stipendienwesen Stellung genommen. Darin wurde festgestellt, dass dem BMBWK, dem BMVIT und dem BMAA für 50 Stipendienprogramme jährlich knapp 30 Millionen Euro zur Verfügung stellen. Mit der Abwicklung sind mindestens 18 Institutionen befasst, wobei es „zu inhaltlichen Doppelgleisigkeiten und Überschneidungen“ komme. Der Rat für Forschung und Technologieentwicklung empfiehlt daher:

- *Aufbau eines One-stop-shops für AntragstellerInnen*
- *Auflösung von Kleinstprogrammen und Schaffung kritischer Größen durch Bündelung von Programmen*
- *Abstimmung und Beseitigung von Überschneidungen zwischen Programmen*
- *Konzentration der Abwicklung der Programme auf drei Institutionen und Reduzierung der Administrationskosten*
- *Transparente und einheitliche Vergabekriterien.*

Zudem gibt es – wie der RFT feststellt – Überschneidungen zwischen Programmen einzelner Ressorts, eine Abstimmung der Programme sei dringend zu fordern. Der RFT empfiehlt daher ein Projekt „Austria Excellent – Studienstiftung für Österreich“.

5) Beteiligung der „Wirtschaft“ an der Internationalisierung

Die „Vermarktung“ der Erfolge der österreichischen Bildung und Forschung gilt gemeinhin als Aufgabe des Staates und (zunehmend) der Bildungsinstitutionen. Ein verstärktes

Zusammenwirken der Universitäten/Hochschulen mit der exportierenden Wirtschaft (incl. Tourismus), die sich auch international darzustellen hätte, müsste erreicht werden. Unbestrittenes Ziel sollte es sein, neben der öffentlichen Hand auch private Unternehmen zu finden, die bereit sind (über Stiftungen etc.), Stipendienprogramme zur Förderung der akademischen Mobilität oder sonstige Internationalisierungsmaßnahmen zu finanzieren, sei es aus Arbeitsmarktgründen oder aus Marketingüberlegungen.

Um sich in der globalisierten Wissenschaft und Wirtschaft von morgen zu behaupten, muss der akademische Nachwuchs, aber auch der Führungsnachwuchs für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft möglichst schon während des Studiums substanzielle Auslandserfahrungen sammeln. Dabei sind ganz generell neben der jeweiligen Sach- und Fachkompetenz die interkulturelle Sensibilisierung/Kompetenz sowie ein Grundverständnis für globale entwicklungs- und wirtschaftspolitische Zusammenhänge für die Berufschancen von Bedeutung. Bildungsmobilität begünstigt den Erwerb von Schlüsselqualifikationen (Sprachkenntnisse, Durchsetzungs- und Einfühlungsvermögen, Teamfähigkeit).

Seitens der Wirtschaft wird „internationale Kompetenz“ immer wieder eingefordert. *Universities commit themselves to producing ‘competitive job seekers, competent to function in a global economy’ [...] - and students have got the message that study abroad ‘looks good on your resume.’*¹⁰ Um competitive job seekers auszubilden, bedarf es freilich – auch auf dem internationalen Sektor – einer verstärkten Zusammenarbeit der Bildungseinrichtungen mit der Wirtschaft.

In Hinblick auf eine solche Zusammenarbeit muss die Frage aufgeworfen werden, ob nicht wie in anderen Fällen auch, die Wirtschaft einerseits Organisationen, die sich der Vermittlung annehmen, unterstützen kann, andererseits Programme und Einzelpersonen bereits in dieser Frühphase sponsern will. Hier stellt sich wohl wieder die grundsätzliche Frage: Wie viel der Ausbildung, auch der internationalen, soll der Staat (und damit die akademischen Institutionen) übernehmen.¹¹

III. MOBILITÄT UND BOLOGNA

Die Bildungsminister aus 29 europäischen Staaten haben sich bekanntlich in der Bologna-Erklärung am 19. Juni 1999 auf die Schaffung eines europäischen Hochschulraumes mit dem Ziel einer größeren Kompatibilität und Vergleichbarkeit der Hochschulsysteme in Europa verständigt. Sie bekennen sich darin zu der Absicht, den europäischen Hochschulsystemen mit ihren besonderen kulturellen und wissenschaftlichen Traditionen zu einer weltweit größeren Anerkennung und Anziehungskraft zu verhelfen. Die Unterzeichnerstaaten haben verbindlich ihre Absicht erklärt, unter uneingeschränkter Achtung der Autonomie der Hochschulen folgende Ziele zu erreichen:

- Einführung eines Systems leicht verständlicher und vergleichbarer Abschlüsse, auch durch Einführung des Diplomzusatzes (Diploma Supplement);
- ECTS-kompatible Leistungspunktsysteme, die auch auf den Bereich des lebenslangen Lernens anwendbar sind;
- Beseitigung noch bestehender Mobilitätshemmnisse für Studierende, Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen sowie Verwaltungsangehörige;
- ein europäisches System der Qualitätssicherung mit vergleichbaren Methoden und Kriterien;
- Förderung der erforderlichen europäischen Dimension im Hochschulbereich.

Die Bologna-Erklärung bezeichnet ein „Europa des Wissens“ als wesentlichen Faktor „for social and humane growth. At the same time the importance of education and educational cooperation for the development and strengthening of stable, peaceful and democratic societies is emphasised.“

Bologna und Mobilität gehören – klarerweise – eng zusammen. Ich persönlich hatte mit „Bologna“ keine großen Probleme. Warum nicht die Systeme und Studiengänge vereinheitlichen? Schließlich war und ist auch die Vereinheitlichung der Währungen durch den

¹⁰ NANA RINEHART, *Utilitarian or Idealist? Frameworks for Assessing the Study Abroad Experience*, in: in: Rockin' in Red Square. *Critical Approaches to International Education in the Age of Cyberculture*, hg. von WALTER GRÜNZWEIG und NANA REINEHART, Münster 2002, S. 75.

¹¹ Vgl. dazu THÖNI, *Bildungsmobilität*, S.18.

EURO ein beachtlicher Erfolg – selbst wenn man aus sentimental und historischen Gründen dem Schilling oder der D-Mark nachweint. Warum nicht nationale Eigenheiten im Interesse eines „Größeren“ über Bord werfen? Und warum nicht „dreistufig“ nach Vorbild des angelsächsischen Systems?

Allerdings: Wenn ich – bei verschiedenen Reisen etwa nach Aserbeidschan oder Russland, nach Taiwan und nach Thailand – sehe und höre, welche Kreise die Diskussion zieht, wie die gleichen Fragen und die gleichen (schematischen) Argumente überall – auch außerhalb Europas – auftauchen, bekommt das Wort „Bologna“ durchaus auch einen „nervtötenden“ Aspekt. Und: Als Professor einer großen Studienrichtung (Germanistik) habe ich an mehreren Studienreformen mitgearbeitet. Zuletzt vor 2 Jahren, als wir in Wien einen völlig neuen Studienplan erarbeiteten. Nunmehr sitzen wir wieder und beraten einen bologna-konformen Studienplan – und ich gestehe offen, dass es mir manchmal „reicht“. Aber das sind vielleicht meine „Germanistenprobleme“.

Wie steht es mit der Mobilität und dem Bolognaprozess? Auch da habe ich nunmehr verstärkt – auch aus meiner Germanistensicht – Probleme? Was soll das ganze Zeug mit der Modularisierung? Warum müssen Lehrveranstaltungen durch Module ersetzt werden? Warum kann man nicht ein Seminar für Germanistische Linguistik aus Berlin hier in Wien als Seminar für Linguistik anrechnen. Anrechnungen gab es immer schon, sie wurden von den STUKO-Vorsitzenden (meist vorbildlich) durchgeführt. Es hat eigentlich funktioniert. Bedarf es wirklich des nicht unerheblichen Aufwandes des Bolognaprozesses, um Mobilität zu fördern. Bis jetzt hat es eher den Anschein, als würden die Dinge komplizierter, nicht einfacher.

Mein zunehmendes Unbehagen hat jüngst eine brilliant-polemische Stimme bekommen, die Stimme von KONRAD PAUL LIESSMANN: Theorie der Unbildung, Wien 2006. Ich zitiere, um zur Diskussion anzuregen; aus dem Kapitel „Bologna: Die Leere des europäischen Hochschulraumes“:

- *Die Misere der europäischen Hochschulen hat einen Namen: Bologna. Die von den europäischen Bildungsministern 1999 in Bologna vereinbarte Umstellung des postsekundären Bildungssektors auf ein nur vordergründig dem angloamerikanischen Modell nachempfundenen dreistufiges System entsprang der Idee, einen einheitlichen europäischen Hochschulraum zu schaffen, um die Vergleichbarkeit und damit die Mobilität von Wissenschaftlern und Studenten zu erhöhen.*
- *Es stellt sich nämlich die Frage, ob die europaweite Vereinheitlichung von Studienordnungen, ungeachtet der unterschiedlichen akademischen Kulturen der einzige Weg ist, um Mobilität und wechselseitige Anerkennung zu fördern. Bedenkt man, daß die Mobilitätsprogramme der EU für Studierende von etwa zehn Prozent eines Jahrgangs genutzt werden, und stellt man in Rechnung, daß sich nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen diese Zahl nicht wesentlich erhöhen wird, da für die verschulnten Bachelor-Studien kaum Zeit für Auslandssemester bleiben werden, dann entpuppt sich das Mobilitätsargument als ziemlich schwach. Wegen einer kleinen Minderheit von Studierenden alle Staaten zu zwingen, ihr Hochschulwesen einer kostenintensiven Umstrukturierung zu unterwerfen, scheint dann doch höchst fragwürdig. Hohe Mobilität und eine wechselseitige Anrechnung von Studien hatte man auch durch andere, einfachere Maßnahmen erreichen können. Letztlich ging es wohl gar nicht um Mobilität. Diese dient, weil sie mittlerweile einen Wert darstellt, dem ebensowenig widersprochen werden kann wie der Internationalisierung, als vordergründiger Rechtfertigungsgrund für eine Vereinheitlichung und Normierung des europäischen Hochschulwesens, die sich als seine Ent-europäisierung erweisen konnte.*
- *Die Intention ist klar. Durch die verpflichtende Einführung dreijähriger Bachelor-Studien für alle Fächer sollen die Universitäten die Aufgabe erhalten, primär eine »protowissenschaftliche Berufsausbildung« zu leisten. Das erscheint sinnvoll für Länder, die kein differenziertes berufsbildendes Schul- und Fachhochschulwesen kennen. Für andere Länder bedeutet das Bakkalaureat aber eine an sich völlig unnötige Umstrukturierung der Universitätslandschaft. Auf kaltem Wege wird der Sinn der Universität als Statte der wissenschaftlichen Berufsvorbildung, die ihre Voraussetzung in der Einheit von Forschung und Lehre hat, liquidiert.*
- *Der Bachelor ist der Studienabschluß für Studienabbrecher.*

- *Der Sache nach kann es aber nur folgendes bedeuten: Entweder nehmen die Universitäten diesen Auftrag ernst und werden in erster Linie zu Anbietern von wirtschaftsnahen und praxisorientierten Kurzstudien, die entsprechend strukturiert, normiert und verschult sein werden - was mittelfristig aus Universitäten Fachhochschulen werden läßt; oder die Universitäten machen nur der Form nach mit und entlassen schlecht qualifizierte Beinaheakademiker als Graduierte auf einen Arbeitsmarkt, der bald erkennen wird, wes Geistes Kinder sich da tummeln.*
- *Da diese Kurzstudien rasch, kostensparend und ohne Zeitverlust absolviert werden sollen, ist klar, dass für Studenten, die nicht mehr als einen Bachelor anstreben, die vielgerühmte Internationalisierung ein leeres Versprechen bleiben wird. Erst die an den Bachelor anschließenden Masterprogramme werden für eine Minderheit der Studenten jene Form von Wissenschaftlichkeit offerieren, die für Universitäten schlechthin bestimmend hätte sein sollen. Da aber diese Masterprogramme in hohem Maße vorstrukturiert und, vor allem im Bereich der Gesellschafts- und Humanwissenschaften, ebenfalls an zeitgeistigen Parametern orientiert sein werden, muß auch hier damit gerechnet werden, daß die Freiheit der Lehre zu den ersten Opfern des Bologna-Prozesses zahlen wird.*
- *Fast scheint es so, als kennten die modernen Universitätsreformer nur einen wirklichen Feind: den unabhängig forschenden Geist, der sich ihren Vorstellungen von strukturierter und kontrollierter Wissenschaft entzieht.*
- *Wo modernisiert wird, wird gemessen. Zu den besonders pikanten Aspekten des Bologna-Prozesses gehört die Berechnung von Studienleistungen nach dem European Credit Transfer System (ECTS), wofür sich in Deutschland der schon Begriff ‚Leistungspunkte‘ zu etablieren beginnt. Gemessen wird damit angeblich der student workload, also der Arbeitsaufwand, den ein Student für die Erreichung eines bestimmten Lernzieles benötigt. [...] Der Wert eines Studiums begreift sich nach der dafür aufgewendeten durchschnittlichen Arbeitszeit.*
- *Gutgläubig oder zynisch gehen die Konstrukteure dieses Systems davon aus, daß eine Lerneinheit in Paderborn, die irgend etwas mit Ethik zu tun hat und für die vier Leistungspunkte vergeben werden, mit einer ähnlich klingenden Lerneinheit in Debrecen, die auch vier Punkte zählt, vergleichbar 1st. Und das stimmt auch in dem Sinne, in dem man sagen kann: Überall wo studiert wird, wird studiert.*
- *Jetzt muß man es über europäische Studienpläne nur noch schaffen, daß zuerst die Titel der Lehrveranstaltungen und der Module überall gleich klingen, später allerorten auf englisch unterrichtet wird und dann auf die normative Kraft solcher Vorgaben hoffen, und schon hat man das europäische Hochschulwesen in einer Weise vereinheitlicht, die es erlaubt, tatsächlich überall das gleiche zu studieren - weshalb man dann getrost zu Hause bleiben kann.*
- *Auch die im Zuge des Bologna-Prozesses induzierte ‚Modularisierung‘ der Studien gehorcht vorab erst einmal einem quantifizierenden und vereinheitlichenden Prinzip: [...] In der Tat orientiert sich diese Überlegung weder am inneren Aufbau einer Wissenschaft und einer daraus abzuleitenden Didaktik noch an lerntheoretischen Erfordernissen, sondern am Modell eines industriellen Setzkastens, wie ihn etwa ein schwedisches Möbelhaus exzessiv praktiziert.*
- *Die Tragödie, die sich angesichts der Ideologisierung und Politisierung der Universitäten im vergangenen Jahrhundert ereignete, wiederholt sich gegenwärtig angesichts ihrer Ökonomisierung: aber als Farce. Die großen Worte, die die Durchsetzung des europäischen Hochschulraumes begleiten, können über diese Farce nicht hinwegtrösten. Wohl aber konnte es sein, daß am Ende des Bologna-Prozesses die Farce doch wieder zu einer gesellschafts- und bildungspolitischen Tragödie wird.*

Man wird zugeben: LIESSMANN weiß die wunden Punkte zu finden und er weiß zu polemisieren. Hat er mit seiner Gesamteinschätzung des Bologna-Prozesses gar Recht? Rennen wir in unserem Bemühen, die Mobilität (quantitativ und qualitativ) zu steigern in die Irre und zerstören wir mehr, als wir aufbauen? Wir sollten das sehr ernst diskutieren.

Univ.Prof. Dr. Alfred Ebenbauer, Institut für Germanistik, Universität Wien,
Dr. Karl Lueger-Ring 1, 1010 Wien; alfred.ebenbauer@univie.ac.at